Nro. 19 1827.



Thorner Wochenblatt.

Sonnabend, den 12ten Mai.

Redigirt v. H. Gruenauer, wohnh. in Bromberg.
Verlegt von der Gruenauerschen Buchdruckerei in Thorn.

Merkwürdiger Selbstmord.

Ein deutscher Schriftsteller erzählte vor einigen Jahren diese merkwürdige Begebenheit, deren Wahrheit er verbürgte.

In einer gewissen Stadt Lieflands that eines Tages ein Mann, auf einem Kaffeehause, folgenden seltsamen Vorschlag: „Ich bin des Lebens müde," sagte er, „und wenn Jemand mir Gesellschaft leisten wollte, so wäre ich bereit, diese Welt zu verlassen." Da Niemand antwortete, so schwieg er. Nach einiger Zeit verließ die Gesellschaft das Zimmer, zwei Personen ausgenommen, die auf ihn zukamen, und ihn fragten, ob sein Vorschlag ernstlich gemeint gewesen wäre. „Ja, meine Herren," antwortete er in einem bestimmten Tone. „Ich spreche nie ohne reifliche Ueberlegung, und nehme mein einmal ausgesprochenes Wort nie zurück." „Dann wollen wir Ihnen Gesellschaft leisten, denn wir hegen die nämliche Absicht." — Wie so, meine Herren? Meine Handlungen werden stets durch richtige Beweggründe geleitet, und ich bin unfähig, irgend Jemand zu überreden, auf einem solchen ernsten Entschlusse zu beharren, es wäre denn, daß allzugroßes Mißgeschick ihm das Leben zur Bürde machte." — „Uns drückt eine Schuldenlast, die wir nicht zu tilgen vermögen. Wir können nicht länger mit Ehre leben, und sind unfähig, unsere Zuflucht zu niedrigen und entehrenden Mitteln zu nehmen. Diejenigen, deren Erwartungen durch unsern Tod getäuscht werden, erhielten bereits mehr von uns, als sie gesetzmäßig begehren konnten. „Ich hatte einst das Glück," sagte einer von ihnen, „in Spaa eine Bank zu sprengen. Ich sah mich alsbald von Gaunern umringt, die mich zu neuem Spiel verlockten. Ich verlor nicht nur meinen Gewinn, sondern eine beträcht-

liche Summe dazu, die ich nicht bezahlen konnte, und über welche ich einen Wechsel ausstellte, den ich nicht einlösen kann."

„Und ich" sagte der Andere, „bekleidete eine Offizierstelle in der Armee. Ich legte Beweise von Muth ab und verdiente Beförderung. Um diese leichter zu erhalten, machte ich einige Schulden. Da mir aber ein vornehmer junger Edelmann, der nie dem Feinde ins Auge schaute, vorgezogen wurde, so nahm ich meinen Abschied, ohne in der ersten Hitze zu bedenken, daß ich keinen andern Unterhalt in der Welt hatte als meine Stelle. Die Zahl meiner Gläubiger vermehrte sich, und keiner will mir länger borgen. Ich weiß, daß ich meine eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen kann, und da ich Niemand weiter hintergehen will, so bin ich gezwungen, meinem Leben ein Ziel zu setzen."

„Meine Herren," erwiederte der Mann, welcher dieses Gespräch veranlaßte, „ich bewundere Ihre Grundsätze, Ihren Entschluß und ihre Beharrlichkeit. Besäße ich jedoch die Mittel, die Quelle Ihrer Verzweiflung zu hemmen, so würde es mich glücklich machen, wenn ich die Ausführung Ihres edlen Vorsatzes verhindern könnte. Aber Alles, was ich noch in der Welt besitze, wird kaum hinreichen, eine Abendmahlzeit zu bezahlen, wenn es Ihnen gefällig ist, diese bei mir einzunehmen; — bei der letzten Flasche wollen wir uns unsterblich machen." Bravo! das ist herrlich, riefen die Andern.

Der Tag wurde bestimmt, und ein vortreffliches Mahl bestellt. Die Tafel war mit Leckerbissen bedeckt, und die feinsten Weine standen auf dem Schenktisch. In die letzte Flasche, welche getrunken werden sollte, that man eine starke Dosis Arsenik. Während diese Vorbereitungen gemacht wurden, gingen die beiden Schuldenmacher in ein übelberüchtigtes Haus, in welchem sie einen andern jungen Mann antrafen, der hieher gekommen war, um sich in den Armen irgend einer feilen Dirne für die Sprödigkeit einer Dame, der er den Hof machte, schadlos zu halten. Aber diese Höhle der Schande erfüllte ihn mit Eckel und Abscheu. Er wurde düster und schwermüthig. In dieser Laune redeten ihn die beiden Andern an, und theilten ihm, in Verlauf des Gesprächs, ihren Vorsatz mit. Er schien Geschmack an demselben zu finden und geneigt zu seyn, der vierte Mann zu werden. In seinem jetzigen Gemüthszustande war es leicht, ihn zu überreden. Die Sophisterei der Andern verblendete seine Vernunft und er begleitete sie an den verabredeten Ort.

Der Herr, welcher den Wirth machte, erwartete nur 2 Gäste, und erstaunte nicht wenig, einen dritten zu sehen. Er erkundigte sich nach den Gründen, welche diesen bewogen hätten, sich der Gesellschaft anzuschließen, und da er mit denselben zufrieden war, so setzten sie sich sämmtlich zu Tische. Der Hausherr war sehr guter Laune, und hielt eine lange Rede über den Entschluß, den er gefaßt hatte. — „Ich sah," sagte er, „so viel vom menschlichen Leben, daß mir, wie ich vermuthe, wenig mehr davon zu sehen übrig bleibt. Alles trägt dazu bei, mich zu überzeugen, daß der Mensch ein armseliges Geschöpf ist, und nur dann glücklich werden kann, wenn er etwas zum Glück seiner Nebenmenschen beiträgt. Der Eine kann es auf diese Weise, der Andere auf jene thun; ich aber konnte es nur mit meinem Vermögen, das ich auf die beste Art, mit der ich es thun könnte, dazu verwendete. Wenn mir Jemand scheinbar glaublich darthat, daß eine Summe Geldes ihn glücklich machen werde, so gab ich sie ihm. Die Folge davon war, daß mein Vermögen bald zerrann, und daß ich jetzt nicht im Stande bin, irgend Jemand zu dienen. Es ist mir ganz unmöglich, von der Arbeit meiner Hände zu leben, denn ich würde bald unter der ungewohnten Last erliegen; überdies kann ich nicht glauben, daß der Mensch nur für sich selber existiren dürfe."

Der letztangekommene unserer Helden unterbrach jetzt den Philosophen. „In diesem

Punkt muß ich Ihnen widersprechen.“ sagte er. „Wenn der Mensch, wie Sie voraussetzen, und es auch durch Ihre Handlungen beweisen, daß dieses Ihre wahre Meinung ist, nicht für sich selber existiren darf, so müßte ich sicher fortfahren zu leben. Da ich aber verschiedene Ansichten hege, und kein Vergnügen mehr am Leben finde, so bin ich entschlossen, es zu verlassen.“

„Ein Jeder, erwiederte der Erstere, hat seine eigenen Begriffe über diesen Gegenstand, und handelt diesen gemäß. Man kann daher nicht wünschen, Proselyten zu machen. — Sie wollen nach Ihrem System sterben, ich nach dem meinigen.“ Nunmehr begann ein weitläuftiges Gespräch über die Unbeständigkeit des menschlichen Lebens, und man führte zur Vertheidigung des Selbstmordes eine Menge Beispiele der alten und neuen Geschichte an; — der Neuhinzugekommene blieb aber in tiefes Nachdenken versunken. Man sprach der Flasche fleißig zu, und brachte tausend Gründe zum Vorschein, von denen einer den andern an Abgeschmacktheit übertraf. Sie ergriffen die vorletzte Flasche und tranken sie, mit Standhaftigkeit und ohne die mindesten Zeichen von Unentschlossenheit, auf ein glückliches Wiedersehen aus. Endlich kam auch die letzte Flasche an die Reihe — der Philosoph ergriff sie und sagte: „Hierin liegt die Unsterblichkeit, welche wir genießen werden. Es ist das köstlichste Universalmittel durch welches der Arme seine Sorgen vergißt und das die Mühseligkeiten des Reichen vertreibt. Es erinnert uns, daß wir freie Menschen sind. Es schenkt dem Sklaven Freiheit, dem Armen Gold, dem Rathlosen Ruhe und dem Elenden Glück!“

Jetzt theilte er die Flasche in 4 gleiche Theile, nahm sein Glas in die Hand und sprach: „Ich sterbe ruhig und zufrieden. Der Himmel schenkte mir Reichthümer, damit ich sie unter meine Nebenmenschen vertheilen sollte, — und ich that es. Ich wurde gebohren, um unter Menschen und für sie zu leben. Da ich ihnen nicht länger nützlich seyn kann, so nehme ich Abschied von ihnen. Blos um der Verzweiflung zu entgehen, in welche ich gerathen würde, wenn eins der unglückseligen Geschöpfe, deren Daseyn ich erleichterte, mich um Hülfe anriefe, die ich ihm nicht mehr leisten kann, faßte ich diesen Entschluß. Ich glaube an ein zukünftiges Leben, und hoffe, in eine Welt hinüber zu gehen, in der ich mehr Gutes stiften kann, als in dieser.“ Nach dieser Probe seiner philosophischen Grundsätze leerte er das Glas bis auf den letzten Tropfen. —

Die beiden Andern ergriffen gleichfalls ihre Gläser. „Wir haben“ sagten sie, „keine Ursache zu so tiefsinnigen Betrachtungen. Uns wird morgen die nämliche Zahl von Gläubigern bestürmen, deren Verfolgung wir heute mit Mühe entgingen. Warum sollten wir uns nicht dieser Plage entziehen? — Wir glauben an eine Vorherbestimmung, und sind überzeugt, daß es unser Loos war, unsre Tage hier endigen zu müssen.“ Beide leerten ihre Gläser bis auf den Grund.

Jetzt kam die Reihe an den Vierten, der sein Glas in die Hand nahm, und gegen ein Licht hielt, wieder auf den Tisch setzte und sagte: „Meine Herren, Sie erzeigten mir die Ehre, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen, und ich bin dankbar dafür. Durch Ihre Bemerkungen erlangte ich eine Kenntniß vom Tode, welche ich nie zuvor besaß. Schmerzliche Begebenheiten, und eine aus diesen entstandene tiefe Schwermuth, erregten den Wunsch in mir, das Leben von mir zu werfen; jetzt aber sehe ich die Thorheit eines solchen Wunsches ein. Ich begehrte nicht den Tod, sondern nur mir hinlängliche Standhaftigkeit, um sterben zu können, zu erwerben. Mein Wunsch ist erfüllt. Sie, meine Herren, gaben mir diese erhabene Lehre. Ich will keinesweges die Beweggründe tadeln, welche Sie dazu antrieben, diese Welt zu verlassen; hierüber ist ein Jeder sein eigener Richter. Aber meine Lage ist weit verschieden von der Ihrigen; — ich bin keinem Menschen etwas schuldig. Ich müßte deshalb andere Gründe haben, dieses Getränk hinun-

terschlucken zu wollen, das so herrlich im Glase blinkt, und welches Sie den Trank der Unsterblichkeit zu nennen belieben. Die Trugschlüsse dieses Herrn hätten mich beinahe zum Wanken gebracht, und mein Gemüthszustand hätte mich fast zu seinen Ansichten bekehrt, wäre mir nicht bessere Ueberlegung zu Hülfe gekommen. Ich besitze ein beträchtliches Vermögen, und habe zwei verschwenderische Brüder, die meinen Tod wünschen, um es auf die niedrigste Weise zu verthun."

Jetzt fing das Gift an zu wirken. Einer der Schuldenmacher bat Jenen, mit verzerrtem Gesicht, seine Rede zu endigen, und den Trank zu trinken, denn es würde grausam für ihn seyn, wenn er sie überlebte, und dann allein dulden müßte. „Ich habe wenig mehr hinzuzufügen," erwiederte der Andere. „Ich sahe nie zuvor einen Menschen in den letzten Zügen. Sie gaben mir Gelegenheit dazu, und ich gestehe Ihnen, meine Herren, daß die Todesart, welche Sie wählten, mich mit Abscheu und Grausen erfüllt. Ihr bloßer Anblick stößt mir Schauer ein. Nur in einem Augenblick von Wahnsinn konnte ich Ihrem Vorsatz Beifall zollen, und Ihrem Beispiel folgen wollen. War ich so glücklich, meine Augen noch zeitig genug zu öffnen, so bitte ich Sie, mich deshalb nicht der Feigheit zu beschuldigen, und meine Entschuldigungen anzunehmen, daß ich mich unbedachtsamer Weise in Ihre Gesellschaft drängte. Mögen Ihre schmeichelhaften Hoffnungen in Erfüllung gehen! Mögen Sie in jener Welt glücklicher werden, als Sie in dieser waren!" Hier stand er auf, um das Zimmer zu verlassen. „Aber" riefen die Andern, „versprachen Sie nicht auf Ihre Ehre, das zu thun, was wir thaten?" — „Wahr, meine Herren, aber Sie sollten sich Glück zu meiner Bekehrung wünscheu. Zollen Sie sich selbst Beifall für meine Rückkehr zur Besinnung, zu der mich Ihr schreckliches Beispiel führte." Jetzt warf er den letzten mitleidigen Blick auf sie. Sie Alle bestrebten sich, ihm zu folgen, vermochten es aber nicht. „Als ich sie verließ," sagte er in der Folge zu dem Berichtstatter, „bezeigte mir der, welcher den unseligen Vorschlag zuerst that, und seinem Ende näher war, als die beiden Andern, durch ein Beugen seines Hauptes seinen Beifall über meinen bessern Entschluß."

Eine ganz ungemeine Geschichte.

Herr v. S., ein sehr rechtschaffener Mann, kommt eines Tages zu dem Pariser Polizei-Lieutenant Le Noir, mit dem er bekannt ist, und erzählt ihm das Unglück, das ihn so eben betroffen. Er hatte eine Summe von 100,000 Livres in Gold in Empfang zu nehmen gehabt, und einen seiner Freunde, dem er sein ganzes Vertrauen seit 20 Jahren schenkte, im Beiseyn der Frau, gebeten, es ihm aufzuheben. Nach einiger Zeit verlangt Herr v. S. sein Geld wieder, und siehe da, Mann und Frau äußern das größte Erstaunen, und läugnen durchaus, jemals einen Heller erhalten zu haben. Er hatte keine Zeugen, eben so wenig sich einen Schein geben lassen, und hoffte allein noch von Herrn Le Noir, daß ihn dieser zum größten Theil seines Vermögens verhelfen könnte. Der Polizei-Lieutenant versprach, die Sache zu überlegen und zu betreiben; nahm sich aber wohl in Acht, ihm Hoffnungen zu machen, die er vielleicht nie zu erfüllen im Stande seyn würde. Denn es war in der That keine Kleinigkeit, wieder zu dem Gelde zu kommen, da der treulose Freund ein Mann von Ansehn war, ein Amt hatte, das für seine Rechtschaffenheit zu bürgen schien, und überhaupt in gutem Rufe stand. Herr Le Noir läßt ihn jedoch zu sich kommen, und unterrichtet ihn von der gegen ihn erhobenen Klage. Man kann sich leicht vorstellen, daß er Alles läugnete, und den Kläger als einen Narren, Träumer u. s. w. schilderte. — Gut! versetzte Le Noir, da Sie sich keinen Vorwurf zu machen haben, so hoffe ich, daß Sie sich nicht weigern werden, mir einen Beweis davon zu geben, der, indem er

sogar den leisesten Verdacht vernichtet, mich zugleich in den Stand setzt, zu sehen, ob Ihr Verläumder ein Verbrecher oder ein Verrückter ist. Setzen Sie sich an diesen Tisch, und schreiben Sie das, was ich Ihnen vorsage. Nun beginnt Le Noir folgendermaßen: Alles ist entdeckt, liebe Freundin, wir sind Beide verloren, wenn Du Dich nicht sogleich mit den 100,000 Livres aufs Polizeiamt begiebst. Und setzte dann hinzu: unterschreiben Sie Ihren Namen, und adressiren Sie den Brief an Ihre Gattin.

Jetzt gerieth der Angeklagte in Unruhe, allein der Brief war geschrieben, und mußte unterschrieben u. s. w. werden. Noch hoffte er, als er aber den Brief an seine Frau abgehen sah, mit der Ordre, auf alle Bewegungen der Frau genaue Acht zu haben, da sieht sich der Bösewicht gefangen, fällt dem Polizei-Lieutenant zu Füßen, und fleht, ihn nicht unglücklich zu machen. Der Polizei-Lieutenant verspricht es ihm, unter der Bedingung, daß er sogleich seine Stelle niederlege. Unterdessen kommt auch die Frau mit dem Depositum, und der Eigenthümer erhält glücklich seine ganze Summe in Gold wieder.

Joachimken soll sich hüten.

Als der Kurfürst Johann von Brandenburg im Jahre 1499 im Schlosse zu Arneburg auf dem Sterbebette lag, sagte er zu seinen Söhnen, Joachim und Albrecht, vor seinem Hinscheiden:

Ich hinterlasse Euch, meine Söhne, ein großes Land; allein es giebt kein Fürstenthum, in welchem mehr Zank, Mord und Grausamkeit im Schwunge ist, als in unserer Mark. Wehret solchem Unwesen, und schaffet, daß Eure Unterthanen liebreich und sanftmüthig bei einander wohnen.

Joachim, noch nicht völlig 15 Jahre alt, — der Ermahnung des sterbenden Vaters eingedenk, suchte beim Antritte seiner Regierung mit großer Energie dem vermeintlichen privilegirten Plünderungssystem, die unselige Frucht des alten Faustrechts, Einhalt zu thun. Familien vom ersten Range, Männer in hohen Aemtern und Würden und von großem Vermögen, kurfürstliche Räthe und Diener zogen des Abends auf Plünderungen aus, und fanden sich des Morgens wieder zu ihren Verrichtungen ein.

Dies that unter Andern auch ein von Lindenberg, ein Mann, der eine Hofcharge an des Kurfürsten Hofe bekleidete, und dessen Liebling war. Er überfiel einmal einen Kaufmann in einem Walde, einige Meilen von Berlin, band ihm Hände und Füße, beraubte ihn, warf ihn dann in eine schlammige Vertiefung, aus der er, wie er dachte, nie wieder herauskommen würde.

Dem Kaufmanne gelang es aber, sich seiner Bande zu entledigen, und unter großen Anstrengungen aus der Grube empor zu klimmen. Er eilte nach Berlin und brachte seine Klage vor den Kurfürsten. Joachim befahl, daß der ganze Hofstaat vor ihm erscheinen sollte. Der Gemißhandelte mußte nun nochmals sein Abentheuer erzählen, und zugleich die Gestalt des Räubers beschreiben.

Er that dies letztere so genau, daß er bei einem flüchtigen Ueberblick den von Lindenberg auch sogleich erkannte, obwohl dieser sehr reiche Hofkleider trug.

Dies ist er, rief der Kaufmann, auf den von Lindenberg zeigend, im Tone unerschrockener Zuversicht. Dies ist der, welcher mich angefallen, geplündert und gemißhandelt hat! —

Lindenberg gestand sein Verbrechen ein, und so sehr auch der Kurfürst diesen Mann liebte, ließ er ihm doch — seiner Pflicht jede andere Rücksicht aufopfernd — den Kopf abschlagen. —

Ueber dieses höchst gerechte Verfahren des Kurfürsten fand sich aber der Adel höchlich beleidigt, und ein von Otterstadt war so frech, an die Thür des kurfürstlichen Schlafgemachs zu schreiben:

Joachimken, Joachimken, hüte Dich!
Wo wir Dich finden, henken wir Dich!

Er ließ es auch nicht bei diesen frechen Drohungen bewenden, sondern wollte eine noch größere Rache ausüben.

Er lauerte dem Kurfürsten mit vielen Berittenen im Walde bei Köpenik auf. Der Kurfürst war eben im Begriff durch jene Gegend zu reisen, als ihm ein braver Bauer von diesem Anschlag Kunde gab. Joachim verstärkte sein Gefolge, eilte der Rotte nach, und der von Otterstadt wurde ergriffen. —

Ohne die Vorstellungen des Adels, die für den Verbrecher um Nachsicht flehten, zu achten, ließ er ihn viertheilen, und seinen Kopf auf einen eisernen Pfahl über das Köpeniker Thor zu Cöln an der Spree (jetzt ein Theil von Berlin) stecken.

Da die Adelichen durch diese Bestrafung die Vorrechte ihres Standes gekränkt wähnten, so wandten sie sich an den Markgrafen von Anspach, der auch dem Kurfürsten deshalb Vorwürfe machte, und ihn aufforderte, künftig säuberlicher mit den Adelichen zu verfahren, und da er selbst nur aus adelichem Blute entsprossen, sich nicht ferner zu erkühnen, adeliches Blut zu vergießen.

Joachim gab hierauf kurzen Bescheid: Adeliches Blut hab' ich nicht vergossen; Schelme waren es und Mörder, die ich nach Verdienst bestrafte. Wären sie wahre Edelleute gewesen, so hätten sie edle Thaten gethan, und ihre Ehre nicht in der Schande gesucht.

(Eingesandt.)

Allerlei.

Nur ein Despotismus ist erträglich, der Despotismus der Vernunft.

Ein Glück für den Despoten, daß die eine Hälfte der Menschen nicht denkt, und die andere nicht fühlt.

Die erste Immunität war der erste Schritt zur allgemeinen Ungerechtigkeit und Sklaverei, die erste Infamie.

Nicht wo einer **regiert** ist Despotie, sondern wo einer **herrscht**, das heißt, nach eigener Willkühr schaltet, und die Unterthanen unbedingt als Instrumente zu seinem Zwecke braucht.

Ein Staat müßte wohl vorzüglich für die Armen sorgen, denn die Reichen sorgen leider nur zu sehr für sich selbst.

Das beste Lebensregiment ist, wo das Gefühl die Segel schwellt, und die Vernunft das Ruder hält.

Faulheit ist Dummheit des Körpers, und Dummheit ist Faulheit des Geistes.

Wer den ersten Sklaven machte, war der Verräther an der Menschheit.

Angekommene Fremde vom 4. bis 11. Mai.

Log. in den drei Kronen: Hr. Gutsb. v. Wybraniecki a. Sokołowo. Hr. Gutsb. v. Cyßowski a. Putwiesk. Hr. Gutsb. Grützmacher a. Bieganowo. Hr. Amtmann Rudnicki a. Alt-Radziejewo. Hr. General-Lieutenant v. Lossow a. Danzig. Hr. Intendantur-Rath Henke a. Königsberg.

Log. im Hôtel de Varsovie: Hr. Gutsbesitzer v. Borzewski a. Ugoszcz. Hr. Gutspächter v. Jaschelski a. Katowo.

Intelligenz = Nachrichten
zum
Thorner Wochenblatte Nro. 19.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Das unter dem Rathhause unter der Nr. 8 befindliche, und dem verstorbenen Pfefferküchler Liebig zur Benutzung eingeräumt gewesene Gewölbe soll anderweit auf 3 Jahre, vom 1 Juni d. J. bis dahin 1830, an den Meistbietenden vermiethet werden. Der Licitations-Termin hiezu ist auf

den 15. Mai d. J.

um 10 Uhr Vormittags in unserm Sekretariat, vor dem Stadt-Sekretair Herrn Hoyer angesetzt, und können Miethsliebhaber an demselben sich melden.

Thorn, den 4. Mai 1827.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Erbpachtsgut Kaszczorek, dessen Werth nach Abzug des jährlichen Kanons von 400 Rthlr. 17 Sgr. 9 Pf. auf 6904 Rthlr. 18 Sgr. 4 Pf. gewürdigt worden, welches eine jährliche Aussaat von 232 Scheffel Roggen, 42 Scheffel Gerste und 134 Scheffel Hafer, ferner einen jährlichen Heuertrag von 75 — 80 vierspännigen Fudern Heu, Brauerei von 181 Rthlr. reinem Ertrag und eine Ziegelbrennerei von circa 600,000 Ziegeln jährlich, hat, ist auf den Antrag der Königl. Regierung nomine fisci zur Subhastation gestellt, und der Bietungs-Termin auf den 23. Mai d. J. Vormittag um 10 Uhr, vor dem Herrn Justiz-Assessor v. Fischer, hieselbst anberaumt worden.

Es werden daher Kauflustige eingeladen, sich in diesem peremtorischen Termine zahlreich einzufinden, ihre Gebote zu verlautbaren, und den Zuschlag an den Meistbietenden zu gewärtigen.

Thorn, den 6. Februar 1827.

Königl. Preuß. Land- und Stadtgericht.

Bekanntmachung.

Da zum Verkauf des Schmiedemeister Christian Frenzelschen, unter der Nr. 193 der heiligen Geiststraße der hiesigen Altstadt belegenen, auf 684 Rthlr. 10 Sgr. gerichtlich abgeschätzten Hauses ein Termin auf

den 21. Mai d. J.

Vormittags um 10 Uhr, vor dem Herrn Justiz-Amtmann Boye, angesetzt worden, so werden Kauflustige aufgefordert, sich in diesem Termine zahlreich einzufinden, und ihr Gebot zu verlautbaren.

Thorn, den 23. Januar 1827.

Königl. Preuß. Land- und Stadtgericht.

Bekanntmachung.

Den 17. d. M. Vormittags um 10 Uhr wird auf dem hiesigen Rathhausplatze vor dem Herrn Sekretair Oloff ein guter Halbwagen öffentlich an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung verkauft, wozu Kauflustige zahlreich eingeladen werden.

Thorn, den 1. Mai 1827.

Königl. Preuß. Land- und Stadtgericht.

Privat-Auktion.

Am künftigen Donnerstage, den 17. Mai d. J. um 2 Uhr Nachmittags, wird der Kriminalrichter Teschner seine Meubles und verschiedene andere Sachen, im Saale des Hôtels de Varsovie, am altstädtischen Markte, gegen gleich baare Bezahlung verauktioniren, und ladet hiezu Kauflustige ergebenst ein.